

# Zum Problem der »ostalpinen Rauchstuben«

Oskar Moser

Moser, Oskar 1993: Zum Problem der »ostalpinen Rauchstuben« – *Ethnologia Europaea* 22: 163–176.

In den östlichen Alpenländern Österreichs läßt sich die »Rauchstube« als ein besonderer Wohntypus, der zu Beginn dieses Jahrhunderts als solcher erkannt und von anderen Wohngrundformen unterschieden worden ist, mit Sicherheit bis ende des Mittelalters nachweisen. Offen ist jedoch bis heute die Frage der Entstehung und Herkunft bzw. des Alters dieses mittelalterlichen Stubenraumes. V. Geramb (1884–1958) sah darin nach der Kulturkreislehre seiner Zeit die Verschmelzung einer osteuropäisch-slawischen Kochofenkultur mit der westeuropäischen Herdkultur und schloß daraus auf Wanderungseinflüsse durch Alpenlawen und deutsche Siedler des frühen Mittelalters. Im Sinne der neueren historischen Hausforschung entspricht dagegen die ostalpine Rauchstube als Vielzweckraum mit deutlichem Blockbau- und Stubencharakter eher einem spätmittelalterlichen Ausbautyp, der sich als solcher erst seit den großen Umwälzungen des 12. und 13. Jahrhunderts in Mitteleuropa zu einem so vielseitig verwendeten agrarwirtschaftlich betriebenen Wohn- und Haustyp entwickelt haben kann.

*Universitätsprofessor, Dr. Oskar Moser, Wilhelm-Raabe-Gasse 19, A-1810 Graz, Austria.*

Fast ein Drittel der Grundtypen ländlicher Wohnhäuser von früher in Österreich beruht auf dem Anlageprinzip der Rauchstube. Dieser eigenartige, sehr altertümliche Wohnraumtypus mit seiner Doppelfeuerstätte in Kombination eines steinernen Rauchofens mit einer tischhohen, offenen Herdstelle bildet die Grundlage für die ältesten historisch faßbaren ländlichen Wohnhausbauten in den Ländern Kärnten und Steiermark samt gewissen Randbereichen der Nachbarländer. Als solche hat die Rauchstube seit nahezu einem vollen Jahrhundert auch wissenschaftliche Beachtung gefunden. Schon der Braunschweiger Altertumsforscher Karl Rhamm (1842–1911) hat um die Jahrhundertwende für die Anerkennung ihrer besonderen Problematik geworben. Doch erst der steirische Forscher Viktor Geramb (1884–1958) bemühte sich fast ein Leben lang um die sachliche und begriffliche Festlegung sowie um die Verbreitungsforschung dieses Wohntyps und hatte so durch unermüdliche Geländebegehungen und archivalische Quellenforschung Material für seine hauskundliche Darstellung gesammelt. Seither ist durch die neuere histo-

rische Hausforschung noch manche Ergänzung erfolgt. Die Rauchstube als eine der wichtigsten Ausgangsformen und Voraussetzungen für die ganze neuzeitliche Entwicklung des Bauernhauses in den ostalpinen Kernräumen gilt darum heute als unumstritten.

Nach ihrer Stellung innerhalb des Raumgefüges im Hause blieb diese Rauchstube bis zuletzt dessen wichtigster Hauptraum, ein vorwiegend agrarwirtschaftlich genutzter, großer und geschlossener Vielzweckraum des Hauses, der in sich eine ganze Reihe wesentlicher Wohnfunktionen vereinigt. In ihm hat man früher gekocht, gebacken, auf Vorrat geräuchert und getrocknet, gegessen, gerastet, zuweilen auch gebadet und geschlafen, fanden Kleintiere, vor allem Hühner, regelmäßig Aufnahme und verrichtete man vielerlei häusliche Arbeit. Geramb spricht daher sehr treffend diesen Hausraum als »ipsa domus«, als »das eigentliche Haus« an, wogegen die anderen Räume im Haus faktisch nur Nebenräume darstellen. Dem entsprechen auch die diversen und durchwegs charakteristischen Einrichtungen dieses Wohnraumes, nicht zuletzt auch

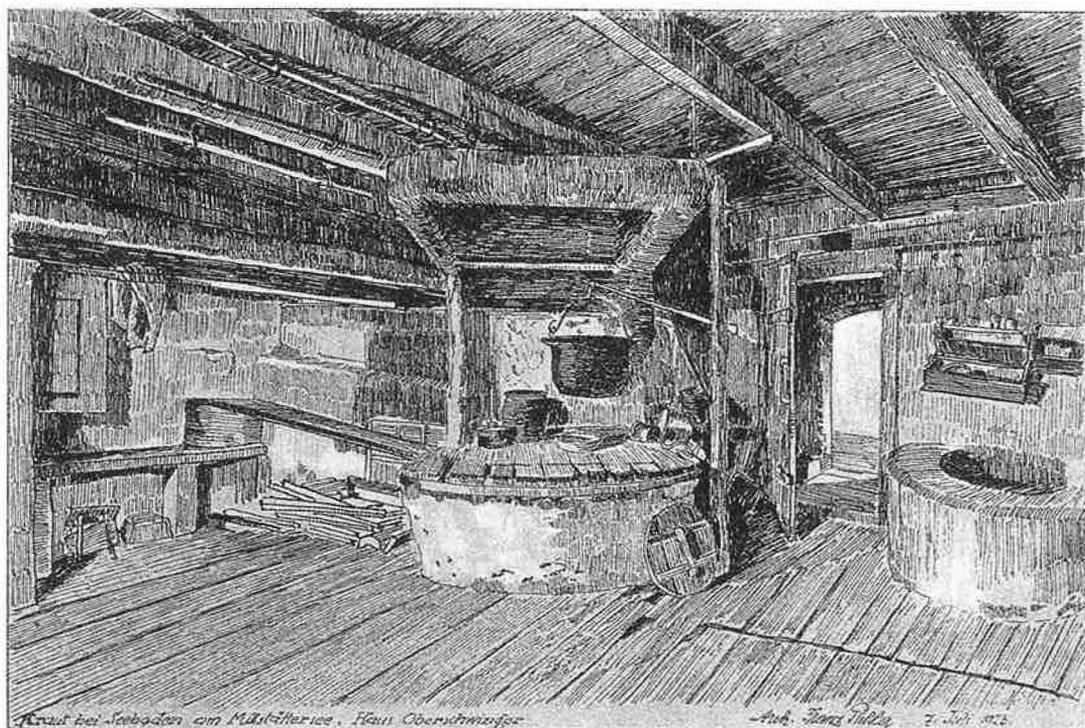


Abb. 1. Westliche Form der Rauchstube aus Seeboden am Millstättersee, Kärnten (Zeichnung F. Pichler, um 1925) (nach Graber 1941).

seine deutliche Sonderstellung nach Größe, Anlage und bautechnischer Gestaltung innerhalb des Hausganzen.

Bei all diesen Feststellungen namentlich der Altformen von Rauchstubenhäusern besteht aber dennoch bis heute die bereits von Geramb immer wieder gestellte Frage, die letzterer noch in seiner späten zusammenfassenden Übersicht zu den »Kärntner Rauchstuben« aufwirft (Geramb 1954). Selbst hier noch ist er bemüht, »... die Grundlage zu bieten, die der noch immer nicht unumstrittenen Herkunfts- und Entwicklungsgeschichte dieses altehrwürdigen Raumes weitere Anhaltspunkte geben könnte« (S. 665).

Ursache dessen mag nicht zuletzt der Umstand sein, daß in der Rauchstubenforschung seit Geramb diese Fragen kaum nach dem neueren Wissensstand und nach den Methoden einer historischen Hausforschung diskutiert worden sind und daß die noch von Geramb aufgestellten Thesen mit den festgestellten Tatbeständen sowie auch die Versuche

seiner Erklärung dieses Wohntyps heute nicht mehr durchwegs einer kritischen Überprüfung standzuhalten vermögen.

An diese Situation wird man nun nachdrücklich erinnert, wenn man etwa die jüngsten Erörterungen um die Zuweisungen des Wohnwesens auf den weit verstreuten nordatlantischen Inseln und in westnorwegischen Küstengebieten verfolgt. Gewiß liegen diese Verhältnisse weitab von Zentraleuropa. Aber eben hier ist man innert einer Zeitspanne von rund tausend Jahren und gerade auch hinsichtlich der ungemein altertümlichen, »primitiv« erscheinenden Erdstuben und »Ganghäuser« auf Nordisland und den Färöerinseln zu neuen Erkenntnissen gekommen, woraus sich zugleich wieder Rückschlüsse auf bereits eisenzeitlich nachweisbare »long-houses« und die sogenannten »Järhäuser« westnorwegischer Küstenstriche ergeben, in jenem Herkunftsgebiet also, von dem aus diese ferne Inselwelt des Nordatlantik im 9. Jahrhundert und zur Zeit der Sagas kolonisiert worden ist. Wiewohl

auch dort im Zuge der kulturellen großen Veränderungen des Hochmittelalters im 12. und 13. Jahrhundert die »Stube« einzuwirken begann, geht es uns dabei nicht um kühne Weitbezüge oder gar direkte Verbindungen dorthin, sondern um prinzipiell neue Erkenntnisse, die sich dort aus den sozioökonomischen Veränderungen der Verhältnisse im historischen Verlauf des Mittelalters ableiten ließen. Und nur dieses Grundsätzliche scheint mir auch auf unser Problem- und Betrachtungsfeld mit seinen ebenfalls noch der Welt des Mittelalters entstammenden ostalpinen Wohn- und Bauverhältnissen anwendbar zu sein. Denn hier wie dort geht es um den kulturgeschichtlichen Veränderungsprozeß im Wohnverhalten mittelalterlicher Menschen, um das Aufkommen eines neuen Wohnraumtyps, der beheizbaren und geschlossenen »Stube«, mit dem im fernen atlantischen Norden die Wohnungen eine entscheidende »Europäisierung« erfuhren, während es sich hier im Zentralraum Europas um die Ausbildung und kulturelle Fixierung eines ähnlichen Raumtyps als Wohnung, nämlich der Rauchstube, gehandelt haben muß, wie man zunächst nur im Analogieschluß aus gewissen äußeren und inneren Gründen annehmen möchte.

Erst neuerdings hat Bjarne Stoklund aus den wechselnden Phasen der nordatlantischen Kulturentwicklung folgende auch für uns wichtige allgemeine Schlüsse abgeleitet (Stoklund 1987: 3–4):

»Die ältere kulturhistorische Forschung war da zuvörderst auf *Kontinuität* eingestellt, während hingegen *Veränderungen* fast ausschließlich mit jenen Modernisierungsprozessen in Verbindung gesehen wurden, die vom 19. Jahrhundert ausgehen und sich bis herauf ins 20. fortsetzen. Die älteren Häuser, auf welche man in diesem (nordatlantischen) Umkreis stieß, wurden daher als Repräsentanten einer ungebrochenen Tradition aus der Wikingerzeit, ja sogar als noch älter angesehen. Im Lichte eines (rein) evolutionistischen Erklärungsmodells wurden sie so als *Relikte* verstanden, welche das Leben auf den älteren Stufen der kulturellen Entwicklung bewahrt hatte und von denen man annahm, daß sie im

Bereich des Nordatlantik überall in denselben Bahnen verliefen. Man glaubte also, leibhaftigen Verkörperungen von Stufen der Wohn- und Bauentwicklung gegenüberzustehen, die andernorts längst zu späteren Kulturphänomenen übergegangen waren.

Die letzten Jahrzehnte archäologischer und ethnologischer Forschung zeichnen indessen ein ganz anderes Bild in der Geschichte der Wohnungen dieses Bereiches. Wir wissen jetzt, daß die sogen. »Primitivität« nicht notwendigerweise bloß eine Frage des Alters ist und daß auch Veränderungen nicht notwendigerweise (nur) ein neueres Phänomen gegenüber der Kontinuität darstellen. Ausgehend von einer weniger mechanischen Auffassung des Kulturbegriffes, stellen wir heute einen Begriff wie den des »Reliktes« (durchaus) in Zweifel, weil sich selbst das einfache Kulturelement nicht einfach von seinem sozialen und kulturellen *Kontext* lostrennen läßt, dem es jeweils zugehört.«

Welche Positionen lassen sich nun demzufolge gegenüber unseren Rauchstuben in den Ostalpenländern ausnehmen und vertreten?

### Wie war es zum typologischen Terminus »Rauchstube« gekommen?

Der Begriff der »Rauchstube« als terminus technicus wurde durch V. Geramb in die Hausforschung eingeführt. Die Bezeichnung fand sich gelegentlich in archivalischen Quellen, nur selten im Wortgebrauch der Bewohner selbst, die dafür einfachere und gängige Namen wie »Kuchl«, »schwarze Kuchl« oder »Rachkuchl« verwendeten. Indessen erwies es sich seit den Anfängen der Hausforschung als notwendig, diesen besonderen Wohnraumtyp unverwechselbar in einem Terminus abzuheben, weil sich eben die zahlreichen dafür gebräuchlichen volkssprachlichen Ausdrücke als zu ungenau oder als mißverständlich erwiesen. Geramb selbst hat übrigens unter dem Einfluß des Linguisten Rudolf Meringer (1859–1931), seinem großen Förderer und Lehrmeister, die Tragfähigkeit seines Fachterminus wohl überschätzt und diesen beispielsweise in seiner

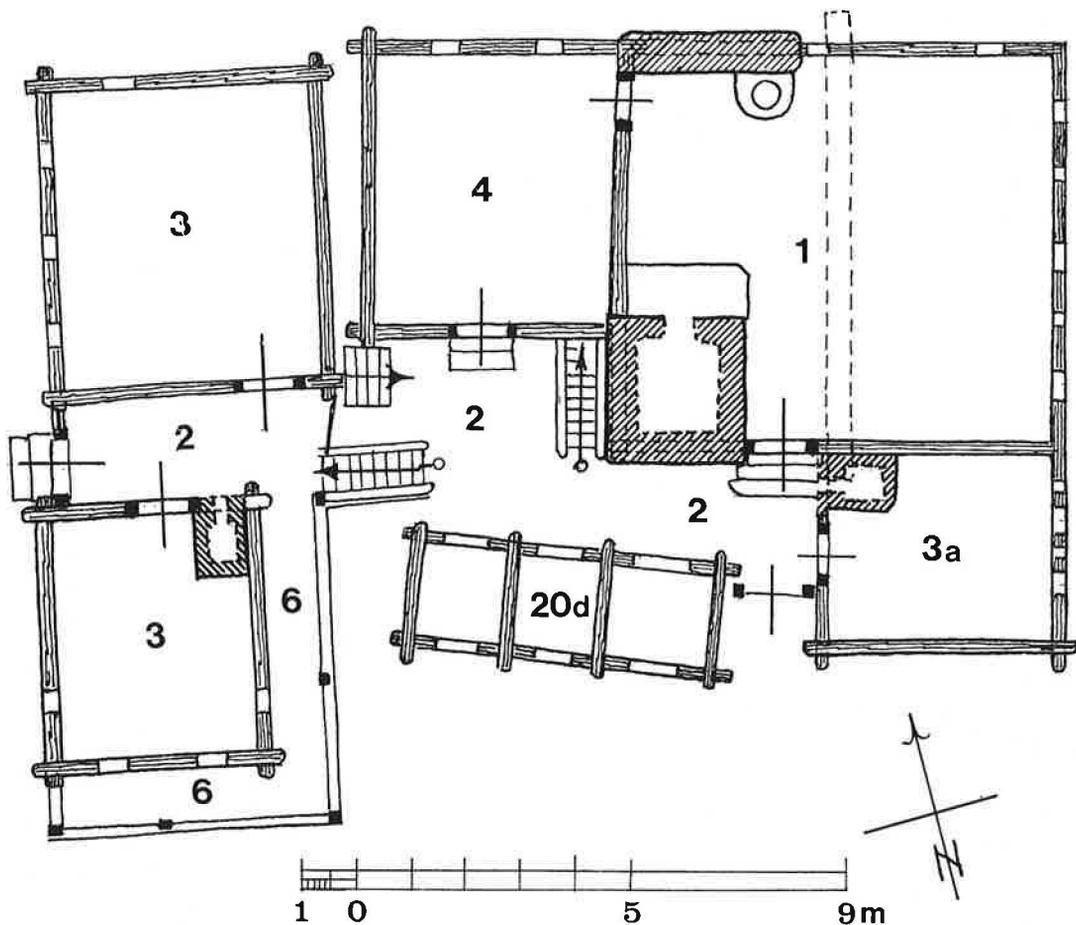


Abb. 2. Grundriß einer Rauchstuben-Anlage aus Ober-Greutschach/Saualpe in Kärnten mit Rauchstube (1), Hausflur (2), später zugebauten Ofenstuben (3), Schlafstübel (3a), Kammer (4), Außengängen (6) und Reihens­tall für Schweine (20d) (Umzeichnung des Verf. nach einer Aufmessung von H. Kotzurek um 1937).

Schrift über »Die Rauchstuben im Lande Salzburg« (Geramb 1950) mit den archivalischen Belegen aus dem salzburgischen Flachgau offenbar mißverstanden: Hier bezeichnet man heute noch ein kleines Nebengebäude mit dem Brotbackofen oder zum Flachsdörren als »Rachstubb«, eine Bedeutungsvariante, die auch Torsten Gebhard für Bayern feststellt (Gebhard 1957).

Auf die Sache selbst stieß man seit 1897 im Zuge der ersten hausbaukundlichen Geländeermittlungen der Hausforschung in Österreich durch G. Bancalari, J. R. Bünker, K. Rhamm und R. Meringer, der zunächst dafür vom »Bünker'schen Herdhaus« sprach (Meringer 1903; Geramb 1908 und 1911b). Bereits 1908 legten sich indessen Karl Rhamm und Viktor

Geramb auf »Rauchstube« als allgemeinen Fachterminus fest (K. Rhamm 1908, Geramb 1908 und 1911a/b). Das besondere Interesse gerade an den Rauchstuben erklärt sich indessen aus den verstärkten Bemühungen um die Geschichte und Herkunft des mit Topfkacheln verbesserten Heizofens zunächst durch Meringer (Meringer 1897, 1911; K. Rhamm 1910; Geramb 1911a; A. Dachler 1911 u. 1915), so daß sich die Hausforschung in Österreich in ihrem zweiten forschungsgeschichtlichen Abschnitt besonders auf die Feuerstättenforschung konzentrierte (Moser 1991). Die Verbindung eines steinernen Vorderlader- oder Rauchofens mit einem Tischherd oder Herdabsatz mußte, von daher gesehen, besonders ins Auge springen, so daß sich Geramb

schon um 1911 verstärkt ihr zuwandte und nach dem Ersten Weltkrieg mit seiner »Kulturgeschichte der Rauchstuben« (Geramb 1924) durchsetzen konnte. Hier gelang ihm vor allem unter dem Eindruck der Kulturkreislehre der Versuch einer kulturgeschichtlichen Erklärung dieses Phänomens, wozu er nach Abschluß seiner umfassenden Hauptuntersuchung wörtlich meint (Geramb 1925: 322):

»Es läge nahe, daß (wie in dem bereits als sicher bestehend erkannten osteuropäischen Kulturkreis des Kochofens) auch in unserer ostalpinen Rauchstube der Herd und der Ofen nicht von allem Anfang an miteinander in solcher Verbindung bestanden haben, sondern daß diese Verbindung vielmehr erst durch das Zusammenfließen einer Ofenhaus- und Herdhauskultur erwachsen sein müsse, dabei muß das Ofenhaus früher dagewesen sein, weil sich *seine* Grundrißanlage, nicht aber die des Herdhauses, für die Grundrißentwicklung des ostalpinen Rauchstubenhauses als die maßgebende feststellen läßt.«

Geramb konzentrierte dabei seine Aufmerksamkeit zwar insbesondere auf die Anordnung, Bedeutung und Entsorgung der Feuerstätten in diesem Raum. Er war jedoch bei seinen Feldforschungen stets auch um die Gesamtanlage und die Einzelausstattung desselben bemüht, wovon er leider die entsprechenden Abschnitte seiner Hauptarbeit nicht hatte veröffentlichen können. Er wurde indessen nicht müde, auch dessen Stubencharakter zu betonen (Geramb 1924). Seine bis in sein hohes Alter vorangetriebenen Forschungen müssen daher zugleich als ein wichtiger Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Stube in einem bedeutenden Kontaktraum zwischen Ost und West eingeschätzt werden. Mag er sich dabei in der Einschätzung der wenigen für ihn greifbaren Quellen der Frühzeit geirrt haben, so sollte man ihm diesen Umstand dabei nicht abschließend anlasten (Hähnel 1975).

Geramb's rein spekulativen Schluß aus der Gegenstellung der sogen. Kochofenkultur zur Herdkultur auf eine ethnische Verbindung der Rauchstube mit den frühmittelalterlichen Besiedelungsvorgängen durch die Alpenslawen

bzw. durch die bairischen Kolonisten hat man freilich umgehend kritisiert (A. Haberlandt 1924; Graber 1925). Einwände erhob man indessen auch später (Lipp 1966; Bedal 1972). Und sicherlich waren schon die archäologischen und ethnologischen Quellen, die Geramb dazu anführte, für seine Rauchstubentheorie kaum ausreichend. Schon Haberlandt meldete bezüglich der Sachgeschichte der Heizöfen in Europa und gegen eine ausschließliche Zuschreibung des »Kochofens« (slaw./slow. peč) an die Alpenslawen entschiedene Bedenken an und plädierte für eine Heranziehung auch von Quellen und Unterlagen aus dem Westen und Süden Europas. Freilich sind Geramb's erste und unmittelbare Kritiker selbst noch stark in der älteren ethnischen Entstehungstheorie der kulturgeschichtlichen Hausforschung befangen. Dennoch übernehmen sie mit der allgemeinen Hausforschung das Grundkonzept des sogen. »Rauchstubenhauses«, wie dieses bereits Geramb sachlich festgelegt hat (Haberlandt 1934, 1936, 1937 u. 1953; Graber 1941). Namentlich in den unmittelbar davon betroffenen Ländern folgt man – unbeschadet der Problematik seines Erklärungsversuches – der von Geramb festgelegten Grundtypologie (Moro 1939; Kotzurek 1940; Hornung 1964; Moser 1949, 1958, 1962, 1974, 1977 und 1984; V. H. Pöttler 1952, 1967, 1973, 1975, 1978, 1981 und 1988; B. Pöttler 1986). Ihm schließen sich sowohl die Hausforschung in Slowenien mit zahlreichen Vertretern (Murko 1906, Fr. Baš 1928 und 1934; Vurnik 1930, V. Novak 1960, Kotnik 1943; Vilfan 1970; T. Cevc 1980, 1990) wie auch ungarische Forscher zumindest indirekt an (Bátky 1930; J. Tóth 1965, 1971; Szentmihályi 1974; Filep A. 1981; B. Gunda 1989).

Blieb somit die sachliche und verbreitungsmäßige Festschreibung des Grundtyps der Rauchstube durch Geramb allgemein und bis in die jüngste Zeit herauf in Geltung, so fand seine Herleitungsthese nach der Kulturkreislehre und gewissen ethnischen Theoremen in der Folge weniger Zustimmung. Schon Arthur Haberlandt verwies auf Rauchstubenspuren in einem weiteren, vornehmlich donaubairischen Umkreis (A. Haberlandt 1924, 1934); Karl Ilg bemühte sich mehrfach und suchte

nach Spuren der Rauchstube in Tirol und Vorarlberg (Ilg 1948, 1958 u. 1965); manche dachten sogar an keltisch-römische Vorformen (Graber 1925, 1941).

Indessen kam zugleich die Frage um Herkunft und Ursprung der rauchfreien Ofenstube verstärkt in Gang, angeregt nicht zuletzt durch neue Übersichten der Elemente im bäuerlichen Hausbau etwa mit Bruno Schier u.a. (Schier 1966), und daraus folgten regional verstärkte Flächenerhebungen über Ofen und Herd (Ilg 1948, Bedal 1972). Dennoch tappte man sowohl hinsichtlich der schwankenden Etymologien zum Wort »Stube« sprachlich wie auch bezüglich der sachgeschichtlichen Anfänge derselben im Dunkeln. Seine Entsprechungen im Altnordischen und in den skandinavischen Sprachen und die Entlehnungen ins Finnische, Baltische sowie ins Altslawische einerseits und Wortverwandtschaften zum Romanischen andererseits geben einen europaweiten Einflußbereich dieses Wortes auch im Sachlichen zu erkennen, das jedoch semasiologisch umstritten ist und auf verschiedene Grundbedeutungen hinführt. Es wird immer noch zusammengebracht mit lat. \*extūfa »Badestube, heizbarer Raum«, mit Bezeichnungen wie altnord. staup für »Gefäß, Becher« oder got. stiuban und altengl. steam »Dampf«, was sich mit »Badestube« und »Dampfbad« in Analogie zu frühesten Wortbelegen der »stupa« verbinden ließe. Andererseits wäre eine Beziehung zu Bezeichnungen für Holzbauelemente wie altnord. stafr oder staurr für »Stab, Stock« bzw. »Stange, Langholz« oder sogar zu lat. aestuare »heizen« denkbar (De Vries 1977; Kluge 1989). Am ausführlichsten widmet sich Joachim Hähnel in seiner großen historischen Belegsammlung zur »Stube« diesem sprachwissenschaftlichen Problem (Hähnel 1975) mit der Sichtung der bisherigen Etymologien zu diesem Wort und dem ausführlichen semantischen Versuch einer sachengeschichtlichen Konkordanz mit über zehn verschiedenen und möglichen Grundbedeutungen desselben. Deren letzte weisen nach ihm auf den alten Hausbau (Blockbau) bzw. auf frühgeschichtliche Grubenwohn- und -arbeitsräume. Hähnel folgert daraus wörtlich (S. 405):

»Bei der Interpretation der mittelalterlichen Stuben-Belege ergab sich, daß sich ein Teil der Angaben weder auf die Badstube, noch auf die Stube als Wohnraum und die von dieser abzuleitenden öffentlichen Einrichtungen (wie Rats- und Zunftstube usw. beziehen läßt. Die in diesen Quellen genannten Stuben erscheinen in der Regel als selbständige Bauten für zeitweiligen oder besonderen Zwecken dienenden Aufenthalt, wenn überhaupt eine Funktion erschließbar wird. Die frühesten hierher zu rechnenden Belege erscheinen etwa gleichzeitig mit den ältesten in den Urkunden genannten sicheren Wohnstubenbelegen, und einige unter den frühesten Angaben sind weder der einen noch der anderen Gruppe mit Sicherheit zuzuweisen. Das spricht gegen die Möglichkeit, daß diese Räume und Baulichkeiten nach dem Vorbild des Wohnraums Stube ihren Namen erhielten. Die Quellen deuten hier vielmehr auf einen neben der Wohnraumbedeutung des Wortes herlaufenden Strang von Bauaufgaben, der am Ende des Mittelalters oder in der frühen Neuzeit sowohl in dieser Bezeichnung wie in der Sache erlischt.«

Damit erweitert sich nicht nur unser Sicht-horizont für eine der wichtigsten Kulturschöpfungen des Wohnens in Europa aus historischer Zeit, auch die Konturen in der Begriffsgeschichte des Wortes »Stube« gewinnen an Schärfe. Wenn sich so also die Grundbedeutung von »Stube« als ein gebautes »Raumphänomen« in einer Holz(block)konstruktion, verbunden mit Beheizbarkeit und Wärme, bekräftigt, so tritt materiell zugleich der in sich abgeschlossene Einzel- oder Einraumbau in Blockbau deutlich in den Vordergrund, ein Sachverhalt, der uns wieder auf die ostalpinen Rauchstuben und deren historische Sachzeugnisse zurückführt.

### Ist die »Rauchstube« eine mittelalterliche Wohnstube?

Die bisher erhobenen Baudatierungen von Rauchstubenhäusern vermögen in deren Kernräumen auf diese Frage keine direkte positive Antwort zu geben. Das älteste sicher da-

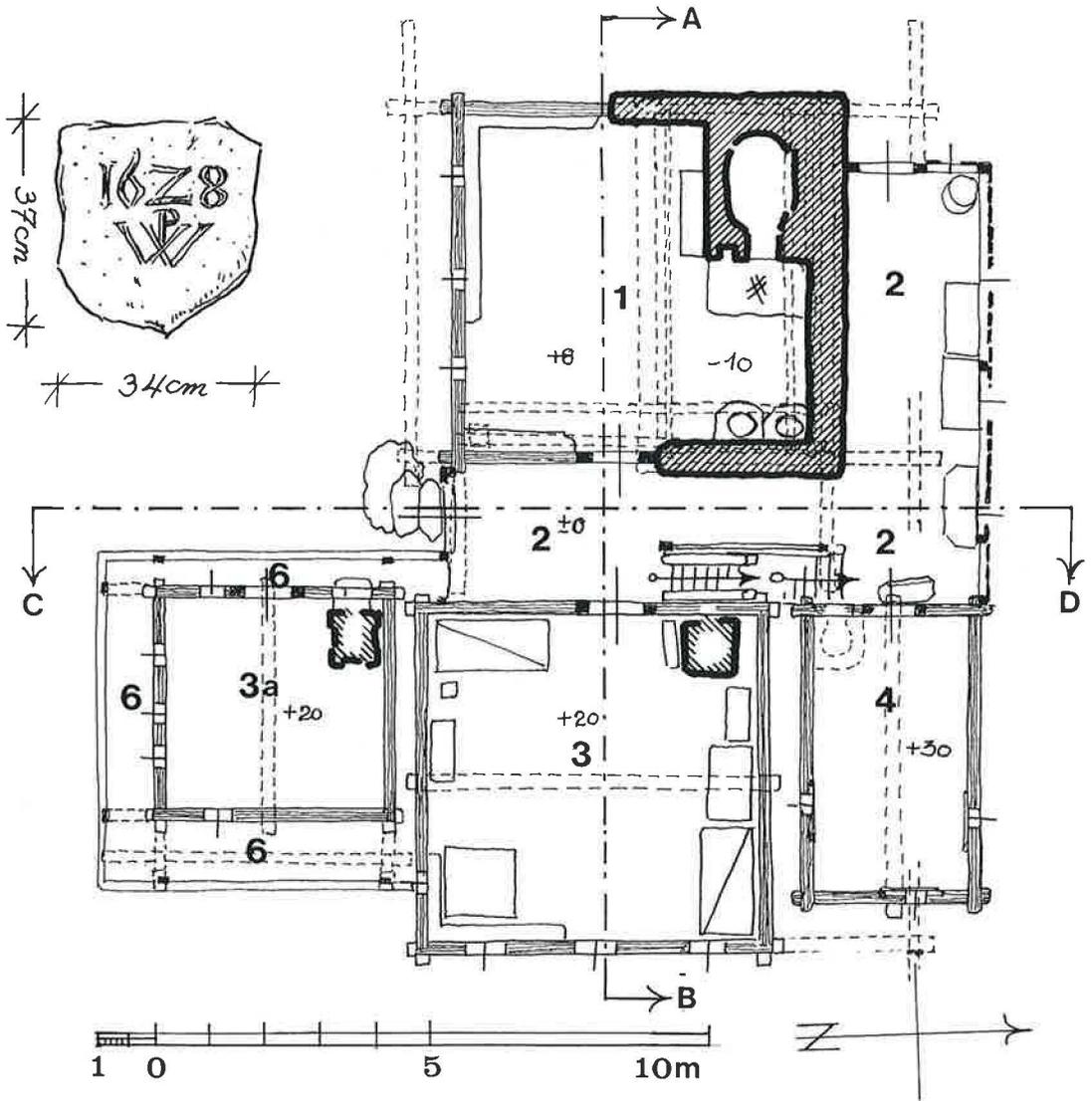


Abb. 3. Grundriß eines Rauchstubenhauses aus dem frühen 17. Jahrhundert in Gönitz/Granitztal, Unterkärnten. Die Anlage verrät deutlich vier selbständig in sich abgezimmerter Blockbauwürfel mit der Rauchstube (1), Hausgang und -flur (2), Ofenstube (3), Schlafstübel (3a) und einer länglichen, schmalen Kammer (4), die ursprünglich auch beheizbar gewesen sein muß. Nur die Räume 3a, 3 und 4 waren getrennt unterkellert. – Links oben: Oberfläche eines behauenen Steinblockes aus rötlichem Marmor mit der Jahreszahl 1628 und Signierung PW, der erst nach Abbruch des Hauses zutage kam (Aufnahme u. Zeichnung Dr. Moser 1976).

tierbare Bauernhaus Kärntens aus dem Obergailtal von 1413 war ein Steinbau und sicher kein Rauchstubenhaus (Moser 1970). Das sogenannte Wirtshaus in Heiligenblut – im äußersten Westen des Landes – war ein am Firstbalken mit 1461 datierter Blockbau und vermutlich wohl ein Rauchstubenhaus (Moser 1974); ein weiteres Rauchstubenhaus wahrscheinlich aus

dem 15. Jahrhundert existiert noch in St. Leonhard auf der Saualpe im Osten Kärntens. Das schon von Karl Rhamm angeführte, mit 1527 (anstatt 1327!) datierte Moritz-Haus in St. Lorenzen ob Reichenau in Innerkärnten wurde noch vor seiner Abtragung von H. Kotzerek als Rauchstubenhaus vermessen (Rhamm 1908). Erst ab 1560 nehmen sicher

datierbare Altbestände an solchen Hausanlagen mit Rauchstube deutlich zu. Man kann also sagen, daß in unseren Kernlandschaften die ältesten Bauernhäuser mit Rauchstube doch bis in das 16., dort und da möglicherweise auch noch in das 15. Jahrhundert zurückreichen und damit an die untersten Grenzen der Erhaltung reiner Holzblockbauten in den ostalpinen Klimaten und diversen Höhenlagen heranreichen (Moser 1974).

Etlche Beispiele solcher altertümlicher und mit ihrer Gesamtanlage faßbarer Gebäude mit Rauchstuben haben wir neuerdings herangezogen, und zwar nur aus Unterkärnten, der östlichen Hälfte des Landes, und versucht, diese in ihrer baulichen Entwicklung durch die Jahrhunderte herauf nach ihren erkennbaren Altersstufen zu analysieren (Moser 1977). Dabei zeigen schon deren Grundrisse im Hauptgeschoß zu ebener Erde die übergroße Rauchstube als den jeweils ältesten Kern dieser Anlagen; es sind durchwegs Holzblockbauten aus dem 16. oder frühen 17. Jahrhundert. Damit deckt sich zugleich die früheste Anlage des Rauchstubenhauses, auf die auch Geramb aus dem gleichen Gebiet im Osten Kärntens verweist (Geramb 1924, 1954). Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß diese in relativer Breite gesichert faßbare, früheste Schichte von Häusern mit Rauchstube wohl nur die Weiterführung und Fortsetzung ländlicher Bauanlagen und Wohnformen des Spätmittelalters, d.h. des 14. und 15. Jahrhunderts darstellen kann.

Dazu fand sich nun glücklicherweise in Gebrauchsschriften der grundherrschaftlichen Verwaltung eine aufschlußreiche historisch-archivalische Quelle in den Auffahrtregistern der Stiftsherrschaft des 1091 gegründeten und sich bis um 1667 zu einer »ziemlich geschlossenen Grundherrschaft« erweiternden Klosters St. Paul i. Lav. (G. Moro 1978). In dessen sogen. »Ehrungsbüchern« wird der Besitzwechsel der Grundholden des Klosters kontinuierlich für die Jahre von 1507 bis um 1533 vermerkt. Darunter sind nun 70 Fälle zugleich mit Vorschreibungen von Neubauten für die »auffahrenden« Grundholden, die Rückschlüsse auf deren Ausführung und Art sowohl bei Wohnhäusern wie bei den Hauptwirt-

schaftsgebäuden ermöglichen. Bis auf einen einzigen Sonderfall sind dies Holzblockbauten, die als »Stuben« oder »Stuben mit Vorlaube« benannt werden und durchwegs innerhalb längerer Jahresfristen (2 bis 4 Jahre!) zu »zimmern« oder »aufzuzimmern« waren (Moser 1977).

Aus den Zusammenhängen auch mit unseren Planbeispielen erkennt man eindeutig wie aus der Diktion dieser Quellen, die die Behausungen der Untertanen durchgehend als »Stuben« oder »Stuben mit Vorlaube« bezeichnen und von »Stuben und Stadel« reden, daß es sich hier um ganze Einheiten bäuerlicher Hofgebäude gehandelt haben muß. Mit diesen werden die um 1500 gebräuchlichen Anlagentypen bei Streu- oder Paarhöfen dieser Landschaft – wie übrigens auch noch Jahrhunderte später! – besitzrechtlich festgeschrieben. Dabei scheidet hier unter dem Terminus »Stube« jene andere, gehobene Art der rauchlosen Ofenstube begrifflich mit Sicherheit aus. Eine solche läßt sich zwar zumindest seit  $\pm 1400$  auch in Bauernhäusern z.B. in Südtirol, Oberkärnten nachweisen. Nach den St. Pauler Quellen fällt sie dagegen durchwegs aus, zumal unsere Bauaufnahmen in allen Beispielen zeigen, daß solche Ofenstuben als »Kachelstuben«, sprachlich eindeutig differenziert, erst im Verlauf des 17. Jahrhunderts allgemeiner in Gebrauch gekommen und dabei baulich außen angefügt worden sind (Moser 1977). Daraus muß nach unseren St. Pauler Quellen gefolgert werden:

1. Daß sich in jener Zeit die Wohnbehausungen hier im ländlichen Raum auch bei Neubauten noch durchwegs (!) auf eine Rauchstube reduzieren, die »auf grünem Wasen« errichtet wurde;
2. daß diese ein Einraumgebäude mit anliegender »Vorlaube« und Strohdach und in Blockbau waren;
3. daß sie durchgehend als »Stuben« angesprochen wurden und
4. sich so – »wie es einem pawren gebürt« (Raglach, 1524) – offenbar allgemein als gebräuchlich erweisen.

Die urkundlichen Formulierungen sind dabei dennoch individuell abgefaßt und nehmen in

jedem Einzelfall auf die gegebene persönliche und ökonomische Situation einigermaßen Rücksicht, d.h. sie scheinen den Realitäten weitgehend nahezukommen, dies trotz einer gewissen geschäftsmäßigen Formelhaftigkeit ihrer Urkundfassung. In sieben Fällen wird mit der »Stube« auch eine »Vorlaube« vermerkt; in zwei weiteren (davon einem im Markt St. Paul bei einem Handwerker) nennt man eine »Kammer« als Zubau. Die Fristerstreckung auf mehrere Jahre beim Aufbau durch die Grundholden läßt die Rücksichtnahme auf die Materialbeschaffung von Bauholz (jeweils im Winter und von der Grundherrschaft bewilligt!) bzw. von Dachstroh zu den herblichen Erntezeiten erkennen.

Die Tatsache der sich sowohl in den vorliegenden Bauplänen wie in den Auffahrtregistern darbietenden Anlageformen als Regelfälle ergibt für das Rauchstubenhaus Unterkärntens wichtige und neue haustopographische Erkenntnisse. Es zeigt sich fürs erste, daß die Rauchstuben hier bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts nicht bloß »ipsa domus« im Sinne Gerambs, sondern selbständige Blockbauten und zugleich »Flurhäuser« im Sinne von Hähnel waren (Geramb 1924, 1954; Hähnel 1975). Es ergibt sich weiter, daß sie als ursprüngliche Einraumkonzeptionen und wegen des erst später erfolgenden, stufenweisen Raumzuwachses über die Jahrhunderte hin, wie es die Planbeispiele deutlich zeigen, einem durchaus eigenwilligen Verfahren der Blockbauweise folgten, nämlich der Verbauung ungeteilter Langhölzer in den Blockwänden, die nie für mehrere Räume abgezimmert wurden, dafür aber zu umso größeren Abmessungen der Wandlängen und damit der erstellten Räume kamen. Dieses wieder spricht deutlich für eine ursprüngliche Art des »Großraumwohnens« in solchen Rauchstuben, in einem einzigen, fast saalartigen, großen Feuerraum mit Herd und Rauchofen sowie mit einer Balkenoberdecke, die ihrerseits nach einer besonderen Lösung in der Rauchentsorgung und des Funkenschutzes dieser Feuerstätten verlangte. In der Folge führte dies zu regellosen Raumgefügen ohne einheitlich durchgehenden Verband in den Außenwänden der Häuser. Alles das und manches andere sind strukturbe-

dingte und wesentliche Merkmale dieser primären, erdständigen Stuben-Hauptwohnräume am Ende des Mittelalters, die mithin zugleich Einzelbauten mit anliegendem, wohl mehr und minder offenem Flurraum waren. Die Notwendigkeit eines geschützten Hausflurs ergab sich u.a. wegen der thermozirkularen Rauchabführung durch die Rauchöffnung der Stube über der Eingangstüre derselben, eine Einrichtung, deren hochaltertümliche Vulgärbezeichnung als »Rauch-Lieche« zumindest indirekt auf das hohe Alter und die Regelmäßigkeit von Balkenoberdecken der Rauchstuben verweist (Kranzmayer 1951). Es spricht also vieles dafür, die eingangs gestellte Frage nach dem mittelalterlichen Wohnraum der Rauchstuben mit Hähnel erweitert zu beantworten: Zumindest im östlichen Randbereich der Rauchstubenverbreitung müssen diese einen durchaus eigenständigen mittelalterlichen Wohnraum- und Haustyp dargestellt haben, der alle Wohnfunktionen, abgesehen von der Vorratshaltung, vereinigt, also nicht Küche und Wohnraum wie beim westalpenländischen sogen. Ernhaus trennt. Der wichtigste Schritt zur »Stube« scheint die Einführung einer Raumboverdecke gewesen zu sein als Abschluß gegenüber dem Dachraum, die in den erhaltenen Rauchstuben auch später eine einfache Balkendecke mit aufgelegten Dielen und Erdbeschüttung blieb. Auch ihre innere Gliederung und feste Einrichtung mit den beiden mehr und minder deutlich getrennten Heizstellen eines mächtigen Vorderladerofens und eines separierten Feuerherdes ferner mit den paarweisen, im oberen Stubengewände eingebauten Trockenstangen bzw. »Asenbäumen«, der diagonal ausgerichteten Fensterecke mit dem »Haustisch« als dem wichtigsten Eß-, Arbeits- und Ruheplatz des Ganzen, sie alle entsprechen eindeutig der Bautradition und dem Wohnempfinden des Mittelalters.

## Forschungsstand und neue Perspektiven

Wenn nun die Rauchstube mit Einschluß aller ihrer möglichen lokalen Varianten, auf die hier nicht einzugehen ist, zumindest für das späte

Mittelalter als besonderer Wohnraumtyp, ja als eigenes Wohngebäude gesichert erscheint, so ergeben sich daraus in vergleichender kulturgeschichtlicher, baugeschichtlicher und ethnologischer Überschau weitere Fragen für die Forschung. Ihre Beurteilung entsprang bisher einer globalen und vereinfachten Kontinuitätsprämisse besonderer Altertümlichkeit, die heute nicht mehr ganz den Kategorien der historischen Hausforschung und auch der Volkskunde im allgemeinen genügen kann, weil sie vor der Ablösung der Rauchstuben durch neuere Wohnformen seit dem 19. Jahrhundert andere mögliche Einflüsse oder verändernde Auswirkungen im allgemein geschichtlichen wie auch im ökonomischen und sozialen Bereich unbedacht läßt. Sie blieb gleichsam im zeitlosen Ungewissen trotz ihrer oder vielleicht gerade wegen ihrer augenscheinlichen Archaik hängen. Man müßte sich daher schon fragen, wieso sich ihr offenkundig mittelalterlicher Standard als Wohntype gerade in den ostalpinen Kernlandschaften Innerösterreichs bis fast ins 20. Jahrhundert und an die Schwelle des Industriezeitalters halten können, mit einer Zähigkeit übrigens, die ihrem Abbau über ein ganzes Jahrhundert etwa zwischen 1830 und 1950 widerstehen konnte. Zudem begegnen wir ihr vor 500 Jahren erstmals in zeitlichen Positionen, die sozialgeschichtlich und wirtschaftlich wie allgemein geschichtlich einen markanten Niedergang auch für die Bevölkerung hier bedeutet haben. Das zeigt sich schon in den angezogenen Auffahrtsregistern des Klosters St. Paul. Unverkennbar spiegeln sich hier starke soziale und wirtschaftliche Spannungen zusammen mit Türken- und Ungarneinfällen, Bauernaufständen, Landflucht, Verödungen und notwendige Neubauten, Pestfälle, Menschenmangel u.ä. wider; die drückende Lage für das Landvolk – Bauern wie Handwerker – ist deutlich spürbar (Fresacher 1956). War die Lage der Bauern im Gebirge nie sonderlich anziehend und günstig, so drückte sie diese seit den Rodungserweiterungen durch die Binnenkolonisation mit der Erschließung neuer Siedel- und Lebensräume von Anfang an herab auf das Allernotwendigste auch im Wohnstandard. Doch auch die Entwicklung der Neuzeit ver-

mochte im europäischen Binnenland allen Zeiten von Wirtschaft und Wohlstand zum Trotz hier kaum deutliche Verbesserungen und Erleichterungen zu bringen. Das wurde auch mit den sogen. »Reformen« in der feudalen Herrschaftsverfassung nicht besser; vielmehr verstärkte sich die Belastung der Bauernschaft mit dem absolutistischen Druck und einer ersten Welle bürokratischer, aus dem römischen Rechtssystem erfließender Herrschaftsverwaltung. Besitzrechtlich und im Ausmaß der Abgaben und Frondienste verschlechterte sich die Situation eher bis in das zweite Viertel des 18. Jahrhunderts. Das wirtschaftliche Aufblühen von Gewerbe und Montanwesen seit dem Spätmittelalter in den Alpenländern brachte nur in den unmittelbar davon berührten Kleinregionen Vorteile und war verbunden mit Handel und Verkehr; für die seßhafte Landbevölkerung hielt sich eine solche Konjunktur in Grenzen. Dennoch sind hier in den Montanrevieren auch am frühesten und ehesten Ablösen der Rauchstuben durch andere Wohnformen etwa mit Rauchküche und rauchloser Wohnstube zu konstatieren. In den bauerlichen Wald- und Bergregionen änderte sich dagegen wenig.

Indessen lassen sich diese Dinge sicherlich nicht rein wirtschafts- und sozialstatistisch ausmessen. Ein Grund für das eigenartig beharrliche Festhalten an diesem bisherigen Wohnküchenraum der Rauchstube, an deren vielseitige Benutzbarkeit man sich längst gewöhnt hatte, war zweifellos auch die gewohnheits- und mentalitätsmäßige Einstellung der Leute dazu. Denn dieser Wohntyp bot mit seiner Vielseitigkeit und unempfindlichen Einfachheit so, wie er wohl schon seit den Anfängen des Rodungsausbauens und der Siedlung in den Bergen erprobt worden war, mancherlei Vorteile. Daher hatte sich die Rauchstube durch lange Jahrhunderte so eingelebt, daß sie erst die späten Fortschritte technischer Erneuerungen etwa in der Heiztechnik des »Sparherdes«, der erleichterten Rauchabführung aus dem Wohnraum, des Petroleumlichtes u.dgl. mit zunehmender Schnelligkeit zu verdrängen vermochten. Das wirft zugleich die Frage auf, ob wir diese langzeitliche Bewährung eines gewiß reduzierten Wohn-



Abb. 4. Östliche Form der Rauchstube aus Steinberg im Lavanttal, Unterkärnten (Grenzgebiet Kärnten-Steiermark). Die Feuerstätten noch in der alten Form, jedoch nicht mehr benützt. Man kochte zuletzt auf einem eisernen Sparherd ganz rechts im Bild (Aufn. Dr. Moser 1961).

standards nicht vielleicht auch so zu verstehen haben, daß wir sie nur aus unserer heutigen Perspektive moderner Wohnbefindlichkeiten als archaisch-altertümlich einschätzen, während sie in Wahrheit unter den gegebenen drückenden Verhältnissen von einst der Landbevölkerung eben auch gewisse Vorteile bot und dem Leben angepaßt war:

Wer nämlich selbst noch kürzere oder längere Zeit mit den Hausbewohnern solche Räume erlebt hat, der wird bei allen Beschwerlichkeiten durch den Herdrauch in der Stube, durch die geringe Sauberkeit und manche Ungezieferplage usf. doch auch eine gewisse »Nestwärme« feststellen können, die sich gerade hier durch eine starke häusliche Gemeinschaft, das Angewiesensein aufeinander, die geregelten Abläufe im Hausleben ihrer Bewohner faktisch ergab. Dazu kommen noch weitere Bindungen an diesen Vielweckraum insbesondere durch die Benutzbarkeit der Feuerstätten. Diese dienten zunächst der Spei-

senbereitung nach einem fest eingelebten und eigenständigen Ernährungskanon, dem relativ enge und feste Grenzen gezogen waren etwa mit geräuchertem Fleisch und bestimmten alten Breispeisen, deren Bereitung Ofen und Herd erforderte. Beide gaben Wärme und Licht, der mächtige Steinofen hielt die Wärme, wenn Brot gebacken wurde, und ermöglichte mancherlei Nachnutzung zum Darren und bei der Aufbereitung von Körnerfrucht für die täglichen Breispeisen (Gamerith 1971, 1977). Der Ofen diente zugleich als wärmer Liege- und Schlafplatz. Die Größe des Raumes ermöglichte besonders im Winter zahlreiche Haus- und Gemeinschaftsarbeiten u.dgl.m. So gesehen, bot die Rauchstube auch manche Vorteile zumindest für ein gewiß anspruchsloses, ja hartes bäuerliches Dasein.

Gerade das aber scheint mir auch Gründe zu ergeben, die Entstehung und die Schaffung dieser Art von Vielweck-Wohnraum, wieweit ein solcher auch von unserem heutigen Stan-

dard und Wohngefühl abstehen mag, nicht einfach in die ungewisse Ferne einer »Urzeit« zu rücken, vermutlich ihn auch nicht mit den Siedlungsvorgängen des Frühmittelalters durch neu einrückende Bevölkerung oder durch Kolonisten zusammenzubringen. Vielmehr spricht manches dafür, ihn als eine gewisse Stufe des Fortschrittes im Wohnstandard zu veranschlagen, wie diese durch die großen kulturellen Veränderungen über die Rodungserweiterungen und die zweite Binnenkolonisation seit dem 12. und 13. Jahrhundert gerade auch in den alpinen Binnenräumen erreicht worden ist. Von daher gesehen, läßt sich nach unseren langjährigen Beobachtungen diese »ostalpine Rauchstube« in ihrer vielfältigen Nutzungsmöglichkeit eher als eine mittelalterliche Ausbauf orm des bäuerlichen Wohnens und als Anpassung an die damit verbundenen Lebensbedingungen erklären. Anders als in vielen offenen Räumen unseres Kontinents haben diese sich seit dem Spätmittelalter nur wenig oder kaum gewandelt und damit einen Standard des Wohnens und Hauslebens beibehalten, wie er wohl erst im Abklingen der Naturalwirtschaft des Hochmittelalters in einer der wenigen Blütezeiten des Bauerntums bei uns erreicht worden ist. Die Rauchstube mit ihrer eigenartig kombinierten Feuerwirtschaft hat sich denn auch durch die ganze Neuzeit herauf mit ihrer Einrichtung und Geräteausstattung nur an kleine Veränderungen gehalten. Mit ihrem Herdgerät und Hausrat, den Frühformen des Möbels, den Einrichtungen zum Trocknen und Räuchern sowie manchem anderen hat sie sich bis zuletzt jene Formen ihrer Ausstattung bewahrt, die in der Tat für das späte Mittelalter und die ausklingende Gotik unserer Alpenländer festzuschreiben sind.

Auf der anderen Seite wieder zeigt die Rauchstube schon in ihrer baulichen Anlage auch Standards, die von archäologisch und frühgeschichtlich bezeugbaren Wohnformen deutlichen Abstand haben. Mancherlei alteuropäische Wohnhausformen mit zentralem Herdraum oder mit Kochofenraum, randlicher Kaminbefeurung u.dgl., vielfach noch ohne Raumdecke oder in einer minder wärmefesten Bauweise, erreichen diesen Standard der

»Stube« mit Oberdecke, festen Trockenstangen und zwei Heizstellen des Raumes nicht. Leider stehen uns für solche Primärformen von Wohnräumen aus den Verbreitungslandschaften der Rauchstube selbst keine einschlägigen Funde etwa der Mittelalterarchäologie zu Gebote, um diese auch mit einer zeitlichen Begrenzung nach unten und jenseits der wenigen frühen urkundlichen Wortzeugnisse festlegen zu können, worauf bereits Hähnel hinweist (Hähnel 1975). Alles auf alles zur Zeit Greifbare bezogen, führt aber dennoch eine solche erste Umschau zu einer etwas brauchbareren Festlegung von Herkunft und Hintergrund dieses spätmittelalterlichen Wohnraum- und Haustypus, den wir im Bereich der Ostalpenländer mit dem Begriff der »Rauchstube« sachlich, sprachlich und kulturgeschichtlich umschreiben zu können glauben.

## Literatur

- Barabas, Jenő 1969: Füstősház Zalában. In: *Ethnographia* 80 (Budapest), p. 333–346.
- Baš, Franjo 1928: Kobanski hram. In: *Časopis za zgodovina in narodopisje* 23 (Maribor), p. 17–42.
- Baš, Franjo 1934: Deset primerov ohranjevanja narodopisnega blaga. In: *Časopis za zgodovina in narodopisje* 29 (Maribor), p. 163 ss.
- Bátky, Zsigmond 1930: A magyar ház eredetéhez (Zum Ursprung des ungarischen Hauses). In: *Néprajzi Múzeum Értesítője* (Budapest), p. 65–83.
- Bátky, Zsigmond 1930: Magyar tűzhelyek és háztípusok (Ungarische Feuerstätten und Haustypen). In: *Néprajzi Múzeum Értesítője* (Budapest), p. 113–137.
- Cevc, Tone 1980: Stavbe. In: *Angelos Baš* (Ured.), *Slovensko ljudsko izročilo. Pregled etnologije Slovencev* (Ljubljana), p. 93–109.
- Cevc, Tone 1990: H genezi kmečke hiše na Slovenskem. In: *Traditiones* 19 (Ljubljana), p. 53–76.
- Bedal, Konrad 1972: Ofen und Herd im Bauernhaus Nordostbayerns. Eine Untersuchung der älteren Feuerstätten im ländlichen Anwesen des östlichen Franken und der nördlichen Oberpfalz. München.
- Bedal, Konrad 1978: *Historische Hausforschung. Eine Einführung in Arbeitsweise, Begriffe und Literatur*. Münster.
- Dachler, Anton 1911: Zur Geschichte der Heizung im Bauernhause – Das Wort »Stube«. In: *ZföVk* 17 (Wien), S. 37–47.
- Dachler, Anton 1915: Die alte bäuerliche Beheizung in Oberösterreich. In: *ZföVk* 21/22 (Wien), S. 53–54.
- De Vries, Jan 1977: *Altnordisches etymologisches Wörterbuch*. 2. Aufl. Leiden.

- Filep, Antal 1981: Artikel »nyugati háztípus« (westliche Haustypen). In: G. Ortutay (edit.), Magyar Néprajzi Lexikon, Bd. 4 (Budapest), p. 71–75.
- Fresacher, Walther 1956: Bäuerliches Besitzrecht bei der Herrschaft St. Paul im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts. In: Carinthia I 146 (Klagenfurt), S. 132–140.
- Fresacher, Walther 1971: Geschichte der Gemeinde Granitztal in Kärnten. Granitztal.
- Gamerith, Anni 1971: Feuerstättenbedingte Koch-techniken und Speisen. In: Ethnologia Scandinavica (Lund), p. 78–86.
- Gamerith, Anni 1977: The privileged position of farinaceous foods in Austria. In: Food in Perspective – Congress Cardiff 1977. Ed. A. Fenton-Tr. M. Owen. Edinburgh 1981, p. 83–117.
- Gebhard, Torsten 1957: Wegweiser zur Bauernhausforschung in Bayern. München-Pasing.
- Geramb, Viktor von 1908: Der gegenwärtige Stand der Hausforschung in den Ostalpen, mit besonderer Berücksichtigung der Grundrißformen. In: MAGWien 38, S. 96–135.
- Geramb, Viktor von 1911a: Die Feuerstätten des volkstümlichen Hauses in Österreich-Ungarn. In: Wörter und Sachen 3 (Heidelberg), S. 1–22.
- Geramb, Viktor von 1911b: Das Bauernhaus in Steiermark. In: Zs. d. Histor. Vereins f. Steiermark IX (Graz), S. 188–264.
- Geramb, Viktor von 1924: Die Kulturgeschichte der Rauchstuben. Ein Beitrag zur Hausforschung. In: Wörter und Sachen IX (Heidelberg), S. 1–67.
- Geramb, Viktor von 1925a: Zur Geschichte der germanisch-slavisches Hauskultur. In: Zs. f. slaw. Philologie 1 (Leipzig), S. 319–328.
- Geramb, Viktor von 1925b: Die geographische Verbreitung und Dichte der ostalpinen Rauchstuben. In: Wiener Zs. f. Vk. 30 (Wien), S. 70–123.
- Geramb, Viktor von 1950: Die Rauchstuben im Lande Salzburg. Ein Beitrag zur Hausforschung der Ostalpenländer. Salzburg.
- Geramb, Viktor 1954: Kärntner Rauchstuben. In: Carinthia I 144 (Klagenfurt), S. 663–732.
- Graber, Georg 1925: Die Kulturgeschichte der Rauchstuben. Ein Beitrag zur Hausforschung von Dr. Viktor Geramb. In: Carinthia I 115 (Klagenfurt), S. 107–111.
- Graber, Georg 1941: Volksleben in Kärnten. 2. Aufl. Graz.
- Gunda, Béla 1989: Ideen, Objekte und Lebensformen. Gedenkschrift für Zsigmond Bátky. Székesfehérvár.
- Haberlandt, Arthur 1924: Die Kulturgeschichte der Rauchstuben. Eine kritische Betrachtung. In: Wiener Zs. f. Vk. 29 (Wien), S. 81–87.
- Haberlandt, Arthur 1928: Die volkstümliche Kultur Europas in ihrer geschichtlichen Entwicklung. In: Buschans illustr. Völkerkunde II<sup>2</sup>. Stuttgart.
- Haberlandt, Arthur 1934: Zur Kulturgeschichte der Hausformen Oberdeutschlands. In: Jb. f. histor. Vk. 3/4 (Berlin), S. 18–33.
- Haberlandt, Arthur 1936: Zur Begriffsbildung für Siedlungs- und Haustypen in Niederösterreich. In: Jb. f. Landeskunde von NÖ. NF 26 (Wien), S. 226–235.
- Haberlandt, Arthur 1937: Die Rauchstube eines alten Einhauses im Kitzbüheler Lande. In: Wiener Zs. f. Vk. 42 (Wien), S. 89–95.
- Haberlandt, Arthur 1953: Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs (I). Wien.
- Hähnel, Joachim 1969: Zur Methodik der hauskundlichen Gefügeforschung. In: Rhein.-Westfäl. Zs. f. Vk. 16 (Bonn), S. 51–69.
- Hähnel, Joachim 1970: Hauskundliche Inventarisierung – Aufgaben, Möglichkeiten, Ergebnisse. In: Rhein.-Westfäl. Zs. f. Vk. 17 (Bonn u.a.), S. 42–57.
- Hähnel, Joachim 1975: Stube. Wort- und sachgeschichtliche Beiträge zur historischen Hausforschung. Münster.
- Hornung, Maria 1964: Rauchküche und Rauchstube in Osttirol (= Österreich. Akademie d. Wiss. – Sitzber. 244/2). Wien.
- Ilg, Karl 1948: Herd und Ofen. In: Tiroler Heimat XII (Innsbruck), S. 37–46.
- Ilg, Karl 1949: Ein Beitrag zur Geschichte des Ofens und der Stube. In: H. Koren-L. Kretzenbacher (Hrsg.), Volk und Heimat. FS für Viktor von Geramb. (Graz) S. 85–97.
- Ilg, Karl 1958: Zur Verbreitung des Rauchstubenhauses in Nordtirol und in den übrigen westlichen österreich. Bundesländern. In: Österreich. Zs. f. Vk. 61 (Wien), S. 141–145.
- Ilg, Karl 1965: Die Entwicklung der Stube unter dem Gesichtspunkt bodenständiger Rauchstuben im Süd-Westen des deutschen Kulturraumes. In: Österreich. Zs. f. Vk. 68 (Wien), S. 209–224.
- Kluge, Friedrich 1989: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 22. Aufl., bearb. v. Elmar Seebold. Berlin-New York.
- Kotnik, France 1943: Slovenske starosvetnosti. Ljubljana.
- Kotzurek, Hans 1940: Urtümliche Hausformen auf den Hängen der Saualpe. In: Carinthia I 130 (Klagenfurt), S. 179–196.
- Kranzmayer, Eberhard 1951: Kärntnerisch Lie, Li-ah'n für die Rauchluke oberm Herdfeuer. In: Carinthia I 141 (Klagenfurt), S. 244–257.
- Meringer, Rudolf 1897: Zur Geschichte des Kachelofens. In: MAGWien 27 (Wien), S. 225–234.
- Meringer, Rudolf 1903: Bancalari und die Methode der Hausforschung. In: MAGWien 33 (Wien), S. 252–273.
- Meringer, Rudolf 1911: Ein Beitrag zur Geschichte der Öfen. In: Wörter und Sachen 3 (Heidelberg), S. 137–186.
- Moro, Gotbert 1978: Das Land Kärnten. Geschichtlicher Überblick. In: Fr. Huter (Hrsg.), Alpenländer mit Südtirol (= Handbuch d. histor. Stätten Österreichs II) (Stuttgart), S. 191–342.
- Moro, Oswin 1939: Hof und Arbeit in Kleinkirchheim und St. Oswald. In: Carinthia I 129 (Klagenfurt), S. 118–151.
- Moser, Oskar 1949: Zur Geschichte und älteren Ver-

- breitung der Rauchstuben im Rosental. In: H. Koren-L. Kretzenbacher (Hrsg.), Volk und Heimat. FS für Viktor von Geramb. (Graz), S. 63–84.
- Moser, Oskar 1958: Ländliche Siedelformen. In: Planungsatlas Lavanttal (Klagenfurt), 1. Teil: S. 97–108; 2. Teil: Abb. 41–52, Karte 22–27.
- Moser, Oskar 1962: Rauchstubenhäuser in den Gurktaler Bergen. Hauskundliche Materialien zur Kennzeichnung einer Kulturlandschaft Innerkärntens. In: Carinthia I 152 (Klagenfurt), S. 302–312.
- Moser, Oskar 1970: Kärntens ältestes datiertes Bauernhaus. Das Haus Martin/Marasch von 1413 zu Treßdorf im oberen Gailtal. In: Die Kärntner Landsmannschaft 1970, Heft 10, S. 9–14.
- Moser, Oskar 1974: Das Bauernhaus und seine landschaftliche und historische Entwicklung in Kärnten. Klagenfurt.
- Moser, Oskar 1977: Die Hausangaben in St. Pauler Ehrungsbüchern und die Rauchstubenhäuser Unterkärntens. In: Carinthia I 167 (Klagenfurt), S. 151–240.
- Moser, Oskar 1984: Die Einhöfe des Liesertales. Eine bisher unerkannte Gehöftform Oberkärntens? In: R. Acker-Sutter (Hrsg.), Heimat als Erbe und Auftrag – FS für Kurt Conrad. (Salzburg), S. 391–410.
- Moser, Oskar 1991: Hundert Jahre Hausforschung in Österreich. In: Österr. Zs. f. Vk. XLV/94 (Wien), S. 329–350.
- Murko, Mathias 1906: Zur Geschichte des volkstümlichen Hauses bei den Südslawen. In: MAGWien 35/36 (Wien), S. 308–330; 12–40, 42–129.
- Novak, Vilko 1960: Slovenska ljudska kultura. Oris. Ljubljana.
- Pöttler, Burkhard 1986: Das ländliche Wohnhaus im Gerichtsbezirk Stainz. Eine Untersuchung histor. Hausformen in der Weststeiermark (= VÖMV, Bd. XXI). Wien.
- Pöttler, Viktor Herbert 1952: Siedeln und Bauen. In: Ad. Mais (Hrsg.), Österreichische Volkskunde für jedermann. Wien.
- Pöttler, Viktor Herbert 1967: Der »Sallegger Moar«. Das Rauchstubenhaus. In: Zs. d. Histor. Vereins f. Steiermark 57 (Graz), S. 57–69.
- Pöttler, Viktor Herbert 1973: Die Hauslandschaften der Steiermark. In: Erläuterungen zum Atlas der Steiermark. (Graz), S. 215–229.
- Pöttler Viktor Herbert 1975: Alte Volksarchitektur. Graz.
- Pöttler, Viktor Herbert 1978: Der »Großschrotter« im Österreich. Freilichtmuseum. In: Zs. d. Histor. Vereins f. Steiermark 59 (Graz), S. 5–45.
- Pöttler, Viktor Herbert 1981: Das Rauchstubenhaus »Laarer« aus St. Nikolai im Sölkthal im Österreich. Freilichtmuseum. In: V. Hänsel-S. Walter (Hrsg.), Volkskundliches aus dem steirischen Ennsbereich – FS für Karl Haiding. (Liesen), S. 47–74.
- Rhamm, Karl 1908: Ethnographische Beiträge zur germanisch-slawischen Altertumskunde: II, 1: Urzeitliche Bauernhöfe in germanisch-slawischem Waldgebiet. Braunschweig.
- Rhamm, Karl 1910: Ofen. In: Deutsche Gaue XI (Kaufbeuren), S. 218 f.
- Schier, Bruno 1966: Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa. 2. Aufl. Göttingen.
- Stoklund, Bjarne 1973/74: Das färöische Haus und die Wohnkultur Nordwesteuropas. In: Ethnologia Europaea VII, 2 (Göttingen), S. 192–222.
- Stoklund, Bjarne 1982: Røgstue og glasstue: Boligudviklingen på Færøerne set i vestnordisk sammenhæng. In: AmS-Skrifter 7 (Stavanger), p. 218–230.
- Stoklund, Bjarne 1987: Nordatlantisk byggeskik – Kontinuitet og forandring 9.–19. årh. In: IEF-Arbejdsrapport 1 (København), p. 3–46.
- Szentmihályi, Imre 1974: A Felsőszenkerzsébeti füstősház (Das Rauchstubenhaus von Felsőszenkerzsébeti). In: Zalai Gyűjtemény II (Zalaegerszeg), p. 103–173.
- Tóth, Janos 1965: Göcsej népi építészet. Budapest.
- Tóth, Janos 1971: Az Őrségék népi építészet (Die Volksarchitektur des Őrség-Gebietes). Budapest.
- Vilfan, Sergej 1970: Kmečka hiša. In: Gospodarska in družbena zgodovina Slovencev. Zgodovina agrarnih panog I (Ljubljana), p. 559–593.
- Vurnik, Stanko 1930: Kmečka hiša Slovencev na jugo vzhodnem pobočju Alp. In: Etnolog 4 (Ljubljana), p. 30–71.

## Summary

### *On the Problem of the East Alpine "Rauchstube"*

In the East Alpine provinces of Austria the "Rauchstube" (lit. smoke-room), which in the beginning of this century was established as a specific type of dwelling, can be traced with certainty to the end of the Middle Ages.

The origin and age of this mediaeval "Stube"-room is, however, still an open question. According to the "Kulturkreis"-doctrine of his time, V. Geramb (1884–1958) interpreted it as an amalgamation of an East European/Slavic "cooking-stove culture" with the West European "open-heart culture", implying the influence of Alpine slaves and German immigrants in the early Middle Ages.

According to recent research, however, the East Alpine "Rauchstube" – with its character of a multifunctional "Stube" and with its log construction – is rather a late mediaeval house type, developed after the great changes in Central Europe during the 12th and 13th centuries.